



Christopher Ross
Die Rückkehr
der weißen Wölfe



ueberreuter

vorsichtig auf den Feldweg zurück. Auch in der Stadt hatte sie nicht vergessen, wie man einen Geländewagen fuhr. Carrie, ihre neue Freundin, wäre längst verzweifelt und hätte weinend aufgegeben. Carrie war nie aus Vancouver rausgekommen und kam sich bereits im Skigebiet am Mount Whistler wie in der Wildnis vor.

Wie zum Beweis, dass auch Jessica nicht gegen alle Gefahren gefeit war, rutschte der Wagen erneut vom Feldweg und blieb in einem Erdloch stecken. Leise fluchend schaltete sie in den Rückwärtsgang und trat vorsichtig aufs Gaspedal. Nur widerwillig löste sich das Rad aus dem Loch. Sie lenkte den Wagen rückwärts auf den Feldweg zurück, blieb eine Weile stehen und schob den Schalthebel nach vorn. Ausgerechnet am Heiligabend und nur wenige Kilometer vom

Haus ihrer Mutter entfernt musste so etwas passieren.

Langsam fuhr sie weiter. Im Schritttempo kroch sie über den holprigen Feldweg, beide Hände am Lenkrad und immer darauf gefasst, erneut den Halt zu verlieren und im Graben zu landen. Nach einer Weile verschwanden die Spuren des Räumfahrzeugs und vor ihr lag unberührter Schnee. Anscheinend waren die Schilder erst vor Kurzem aufgestellt worden und sie war als Erste auf diesem abgelegenen Trail unterwegs. Unter den ausladenden Fichten war es noch dunkler als auf dem Highway und sie war dankbar für die hellen Zusatzscheinwerfer auf dem Dach. Sie hatte keine Angst. Ihr Blick folgte den Scheinwerfern, die sich mühsam einen Weg durch die Bäume zu bahnen schienen, und blieb an einer dunklen Gestalt hängen, die

sich als unruhiger Schatten gegen den hellen Schnee abzeichnete. Sie war in einen langen Mantel aus Wolfsfell gehüllt, trug eine Fellmütze, unter der zwei lange weiße Zöpfe hervorschauten, und blickte neugierig zu ihr herüber. Eine Frau, glaubte Jessica, eine greise Indianerin, die ihr vertraut vorkam. Sie hielt den Wagen an, blendete die Scheinwerfer auf, um besser sehen zu können, doch die Gestalt war verschwunden, und im Licht ihres Wagens war lediglich ein Kaninchen zu erkennen, das reglos im Schnee verharrte und dann in wilden Zickzacksprüngen im Wald verschwand, als sie das Fernlicht ausschaltete.

Jessica rieb sich ungläubig die Augen. Sie hätte schwören können, dass eben noch die alte Frau zwischen den Bäumen gestanden hatte. Kopfschüttelnd fuhr sie weiter.

Anscheinend hatte sie zu lange hinter dem Steuer gesessen. Sie war seit dem frühen Morgen unterwegs und hatte nur einmal an einer Tankstelle gehalten und im benachbarten Imbiss einen Hamburger gegessen. Kein Wunder, dass ihre Augen allmählich ermüdeten. Sie konzentrierte sich auf den Feldweg. Nur noch ein paar Kilometer, sagte sie sich, dann habe ich es geschafft. Ihre Mutter hielt bestimmt eine heiße Schokolade für sie bereit, und wie jeden Heiligabend würde es gebackenen Lachs im Blätterteigmantel geben, mit Rosmarinkartoffeln und Gemüse, und als Nachtisch ihren leckeren Apfelkuchen mit Rosinen.

Der Wald hörte auf und der Weg bog scharf nach Westen ab. Wie die Wellen eines erstarrten Ozeans ragten die Hügel aus dem

Schnee. Von einer Sekunde auf die andere war sie wieder von Schneeflocken umgeben. Die Flockenwand kam so plötzlich, dass sie das Lenkrad verriss und ihr Wagen nach rechts ausbrach. Nur ein riskantes Manöver brachte sie in die Spur zurück. Sie hielt an, wartete mit geschlossenen Augen, bis ihr Herz wieder normal schlug, und berührte vorsichtig das Gaspedal. Die Räder gruben sich mit aufheulendem Motor in den Schnee hinein. Sie mahlten ein paar Umdrehungen auf der Stelle, schossen plötzlich nach vorn und kämpften sich durch die tiefen Schneewehen.

In den dichten Flocken, die wie Sternschnuppen in der Dunkelheit funkelten, fand Jessica sich kaum noch zurecht. Es gab keine Begrenzungspfosten mehr, die ihr den Weg wiesen, und die einzige Helligkeit kam